

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 22

Illustration: Die schreckliche Zeit der Inquisition
Autor: Sigg, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch Nichtraucher müssen sterben

Plädoyer für einen ungesunden Lebenswandel

»As I said«, sagte der Arzt, nachdem er – auf einem Cartoon im »New Yorker« – die Untersuchung seines vom Stress geplagten Patienten beendet hatte. »No smoking, no drinking, no women. Just relax and amuse yourself.« Wie das anzustellen wäre, wie man sich ohne Rauchen, ohne Trinken und ohne Frauen amüsieren soll, sagte er nicht mehr.

Nun, auf das Amusement könnte ich zur Not (welche von meinem vorgeschrittenen Alter herrührt) noch verzichten. Worauf ich als geistig schaffender Mensch nicht verzichten kann, ist das Rauchen. Ich übe seit ungefähr 50 Jahren den Beruf eines Schriftstellers aus und habe ihn von Anfang an rauchend ausgeübt. Ich rauche Zigaretten, die ich selbstverständlich inhaliere, weshalb sich alle Versuche, sie durch Zigarren oder Pfeife zu ersetzen, als untauglich erwiesen haben.

Da ich Nachtarbeiter bin, steht auf meinem Schreibtisch immer eine mit schwarzem Kaffee gefüllte Thermosflasche, die je nach Bedarf nachgefüllt wird. Ich rauche, trinke schwarzen Kaffee, schlafe zu wenig, mache zu wenig Bewegung und bin auf diese Weise 70 Jahre alt geworden. Vielleicht wäre ich bei gesünderer Lebensführung heute schon 75 oder 80, aber das lässt sich schwer feststellen.

Hingegen sind die Gesundheitsschäden, die ich mir eingewirtschaftet habe, deutlich feststellbar. Abgesehen vom Diabetes, an dem ich unschuldig bin, leide ich an Kreislafstörungen, an einer Verengung der Kranzgefäße und an mangelnder Durchblutung der Beine mit daraus resultierenden Gehschwierigkeiten (das sogenannte »Raucherbein« hat übrigens nichts mit dem Rauchen zu tun, sondern heisst so nach seinem Entdecker, dem österreichischen Internisten Franz Ferdinand Raucher, 1864 bis 1930).

Ferner besitze ich eine gespreizte Aorta, ein Lungenemphysem, eine Zwerchfellparese, und auch ich selbst bin nicht gesund.

Es liegt mir ferne, meine Lebensführung und meine schlechten Gewohnheiten – denn das sind sie vom medizinischen Standpunkt aus ganz zweifellos – nun etwa als mustergültig hinzustellen und zu ihrer Nach-

ahmung aufzurufen. Sehe jeder, wie er's treibe. Aber er lasse sich sein Treiben nicht vom Arzt aufzwingen. Er wäge die eklatanten Vorzüge seiner Lebensgewohnheiten sorgfältig gegen ihre möglichen Nachteile ab, ehe er auch nur in Erwägung zieht, etwas ihm Liebgewordenes aufzugeben. Er frage sich, ob er die augenblickliche Erleichterung, die ihm das vielleicht einbringt, nicht gegen zahllose neue Erschwerungen und Bedrängnisse eintauschen wird.

Er sei sich klar darüber, dass es für den Arzt geradezu kindisch leicht ist, ihm beispielsweise das Rauchen zu verbieten, für ihn jedoch unendlich

schwer, sich das Rauchen abzugewöhnen. Und wenn er's gar fertigbringt, hüte er sich erst recht vor dem Trugschluss, als hätte man ihm ein Allheilmittel verpasst und jetzt sei alles gut.

Auch Nichtraucher müssen sterben.

Damit, dass gesundheits-schädliche Gewohnheiten für unser Wohlbefinden unentbehrlich sind, hat es indessen noch kein Bewenden. In manchen Fällen – ich denke da, wie so oft, an mich – sind sie unentbehrlich für unsere Existenz schlechthin. Das eigentliche Problem besteht nicht darin, ob das Leben um jeden Preis lebenswert ist, ob man also auch um den Preis des Verzichts auf

jene Gewohnheiten leben will, sondern ob man das überhaupt kann.

Ich für meine Person muss, um leben zu können, schreiben, und um schreiben zu können, muss ich rauchen und schwarzen Kaffee trinken. Vom Gesundleben allein kann ich nicht leben.

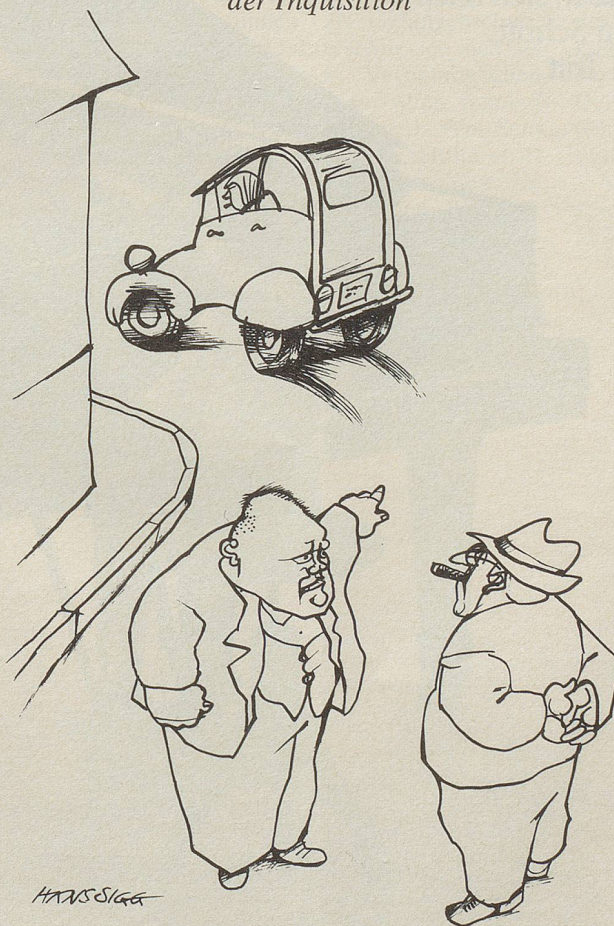
Insgesamt läuft mein Plädoyer auf das ziemlich genaue Gegenteil dessen hinaus, was im dritten vorchristlichen Jahrhundert von Epikur verkündet wurde (und was seither in einen völlig ungerechtfertigten Vulgär-Verruf geraten ist). Ich plädiere für kein wie immer geartetes Lustprinzip, nicht einmal für das geistige. Ich plädiere für die Anverwandlung der Unlust, die sich aus den nachteiligen Folgen bestimmter Gewohnheiten ergibt, an die Lust, diese Gewohnheiten als lebensnotwendig zu erkennen und das Risiko ihrer Folgen auf sich zu nehmen.

Und ich plädiere für das alles nicht erst seit heute oder gestern. Schon am Beginn meiner gesundheitsschädlichen Schriftstellerlaufbahn habe ich mich verschlossen und unzugänglich gezeigt, wenn ärztlicher Zuspruch mit den ominösen Worten anhub: »Sie sind doch ein intelligenter Mensch ...« Nichts da. Ich bin kein intelligenter Mensch. Ich bin ein Mensch in seinem dunklen Drange, und ein solcher, wir wissen es von Goethe, ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Es geschah 1929, zu einer Zeit, als die Medizin den Kaffeegenuss vorübergehend für ebenso schädlich hielt wie das Rauchen; damals wurde ich zum erstenmal mit einem diesbezüglichen Verbot konfrontiert und habe daraufhin – nachweislich, da gedruckt – eine »Ode an den schwarzen Kaffee« gedichtet, die folgendermassen schloss:

*Mögen sie sich doch zum Teufel scheren,
jene Schwätzer mit den weisen Lehren,
dass mich Nikotin und Koffein bedroht.
Auf dergleichen braucht man nichts zu geben,
denn zum Schluss ist unser ganzes Leben
ungesund und führt uns in den Tod.*

Die schreckliche Zeit der Inquisition



»Der Subversive da wird bei uns nicht mehr lange Lehrer sein, eben habe ich ihn beim Linksabbiegen ertappt!«